

Zeitschrift: Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft für Gartenkultur =
Bulletin de la Société Suisse des Arts du Jardin

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Gartenkultur

Band: 16 (1998)

Heft: 1

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Autor: M.F. / Keeris, B. / Kappeler, Suzanne

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Buchbesprechungen

Reinhardt Stumm, Georg Stärk. – Botanische Gärten der Schweiz. Vevey: Mondo-Verlag, 1997, 108 S., ill., Fr. 55.– (oder Fr. 29.50 + 500 Monopunkte).

Kurz nach Erscheinen des Bandes «Botanische Gärten in Deutschland» von Loki Schmidt bei Hoffmann und Campe erscheint nun beim Mondo-Verlag praktisch das Pendant für die Schweiz: eine Beschreibung von 28 botanischen Gärten: 10 Gärten in der Deutschschweiz, 14 in der Westschweiz, 2 in Graubünden und 2 im Tessin. Jeder Garten wird mit einem Plan und den wichtigsten Daten vorgestellt. Im Gegensatz zu dem Band über die deutschen Gärten hat der Mondo-Verlag auf Angaben, wie man die Gärten mit dem öffentlichen Verkehr erreicht, leider verzichtet. Der vorliegende Band besticht durch seine ausgezeichneten Fotografien, die einem meist das Typische jedes Gartens vermitteln können.

Praktisch konträr zu den Fotografien ist die Qualität des Textes. Der Autor lässt uns bereits zu Beginn wissen, dass er kein Botaniker, sondern Journalist ist und als solcher kein Buch für Experten (Stumm nennt solche Leute Besserwisser) schreiben möchte. Tatsächlich versucht der Autor, mit einer allzu saloppen «Schreibe» über die einzelnen Gärten Auskunft zu geben. Neben viel Unwichtigem kann man dem Text letztendlich doch noch einige brauchbare Informationen entnehmen. Der Stil nach Art des Tagesjournalismus hat jedoch auch seinen Vorteil: Man möchte die Gärten selber kennenlernen, um sich so selbst ein Urteil bilden zu können und in die Welt der Pflanzen einzutauchen.

Die Auswahl der Gärten kann als gelungen betrachtet werden: neben den typischen botani-

schen Gärten der Städte wurden auch Spezialitäten wie die Alpengärten Schynige Platte und Jardin Alpin «La Rambertia», der Römische Garten von Seeb/Zürich oder auch das Papilio-rama von Marin bei Neuenburg aufgenommen.

Auf ein Stichwortverzeichnis wurde aus unerklärlichen Gründen verzichtet. Weil es keine vergleichbare Zusammenstellung der botanischen Gärten der Schweiz gibt, muss man dem Verlag trotz der angebrachten Vorbehalte für diese Veröffentlichung dankbar sein. Das Buch liegt auch als französische Ausgabe vor.

MF

Verena Eggmann, Bernd Steiner. – Kannenfeld: Wie die Toten zu den Lebenden kamen und ein Riese zu einem Park. Eine Basler Geschichte. Basel: Schwabe, 1997, 127 S., ill., Fr. 48.–.

Wer die Bücher «Zürcher Baumgeschichten» und «Baumzeit» (Werd Verlag, Zürich) kennt, dem dürfte das Autorenteam bekannt sein. Verena Eggmann als Fotografin und Fotojournalistin, Bernd Steiner als Journalist, Lyriker und Schriftsteller. Ihr drittes Buch nun ist eine Auftragsarbeit: Werner Oser, Präsident des Gewerbeverbandes Basel-Stadt sowie der Stiftungsrat der Scheidegger-Thommen-Stiftung, haben die Arbeit an diesem Buch auch finanziell unterstützt.

Im Zentrum dieses Buches steht die Geschichte und Gestalt des grössten Basler Parkes, des Kannenfeldes. 1868 wurde vor den Toren der Stadt Basel der von Johannes Merian entworfene Gottesacker Kannenfeld eingeweiht, denn in den Bestattungsorten der Stadt war es nach mehreren Cholera-Epidemien eng geworden für die Toten.

Und auch die Lebenden benötigten immer mehr Platz. So wurden bereits 30 Jahre später erste Gedanken zu einer Umnutzung des Friedhofes geäußert. Zu konkreten Massnahmen kam es erst 1940; der damalige Vorsteher der Stadtgärtnerei, Richard Arioli, liess Spazierwege anlegen und nach und nach die bestehende Bepflanzung ergänzen. Vor Augen hatte er die Idee eines botanischen Volksparkes. Als dann 1951 im Stadtrat von einem Freibad mit Wirtschaftsgärten und Materialdepots gesprochen wurde, regte sich heftiger Bürgerprotest. 1952 wurde der Kannenfeld geschlossen, die verbliebenen Grabsteine entfernt (8000 Steine, die im Rheinhafen und St. Jakobsstadion verbaut wurden); der Park wurde noch im selben Jahr wieder eröffnet. Wesentliche Umgestaltungen hatten nicht stattgefunden und sollten wegen ständiger Zankereien auch nicht zustande kommen. 1956 wird ein Bau mit dem Magazin der Stadtgärtnerei und einem öffentlichen Lesesaal errichtet, 1964 kommen Planschbecken und Sandspielplätze hinzu, ebenso entstand die Arena eines Freilichttheaters, und die Grün 80 bescherte der Anlage einen Rosengarten. Grundrisse und Mauern stammen aus der Gründerzeit und zu den 800 Bäumen und Sträuchern wurden zahlreiche neue Arten hinzugefügt. Auf diese Weise entstand einer der artenreichsten Basler Parks; Schwerpunkt sind Nadelgehölze. Diesem Umstand wird Rechnung getragen, indem dem Buch ein Übersichtsplan mit dem detaillierten Baumbestand zugefügt ist.

Getragen wird der Band vor allem von den sehr sorgfältigen und einfühlsamen Fotografien. Diese Qualität äussert sich auch in den kleinen, plakettenartigen Illustrationen Verena Eggmanns. Der Text verliert neben den Fotos an Gewicht und ist eher Ergänzung als Inhalt. Bernd Steiner bemüht die Skulptur eines Riesen als Führer und Erzähler und verleiht ihm seine Sprache. Dies mag zwar originell und persönlich wirken, ich emp-

fund es jedoch eher als einen etwas gesuchten Kunstgriff. Der Autor erreicht nicht dieselbe Klarheit und Präzision der Fotos.

Trotz dieser Kritik ist das Buch äusserst empfehlenswert. Es öffnet eine ganz neue Sichtweise auf die Thematik der Friedhofskultur und tut dies auf einem ästhetisch hohen Niveau.

B. Keeris

Dieter Kienast/Christian Vogt. – Kienast Gärten Gardens. Basel/Boston/Berlin: Birkhäuser Verlag 1997, dt./engl., 208 S., ill., Fr. 88.–.

Zwischen Arkadien und Restfläche hiess die erste Publikation über einheimische und internationale, private und öffentliche Gartenanlagen des renommierten Zürcher Landschaftsarchitekten Dieter Kienast. Herausgeberin jener Publikation aus dem Jahr 1992 war die engagierte Architekturgalerie in Luzern, die das Katalogbuch mit einer Ausstellung zusammen lancierte. Verschiedene Autoren – Kunsthistoriker, Architekten und Landschaftsgestalter – hatten die sieben vorgestellten Gärten beschrieben und versucht, sie auf das Haus, auf die umgebende Landschaft zu beziehen. Einleitende Essays der Architekturpublizisten Otti Gmür und Maria Auböck arbeiteten die Grundzüge im Werk Dieter Kienasts heraus, seine Ideen eines Gartens, die Konstanten seiner Entwürfe, die wiederkehrende Formensprache. Dieses nützliche Buch wurde für den Liebhaber, die Liebhaberin Kienastscher Gärten gleichsam zu einem Nachschlagewerk, auf das man immer wieder gerne und mit Gewinn zurückgriff.

Nun hat der Basler Birkhäuser Verlag in diesem Sommer ein ungleich umfangreicheres Werk, eine 'Monographie', wie es in der Verlagswerbung heisst, auf den Markt gebracht. Von den einundzwanzig darin vorgestellten Gärten sind nur zwei öffentlich zugänglich, jener der Villa Wehrli

in Zürich und der Ausstellungsgarten im französischen Chaumont-sur-Loire, ein Garten auf Zeit. In gut schweizerisch zurückhaltender Manier erfährt der interessierte Leser auch nach intensiver Recherche nicht, wo die vorgestellten Gärten liegen. Jeder Gartenbeschreibung wird zwar ein Planausschnitt beigelegt, ohne freilich zu erwähnen, in welcher Stadt oder in welcher Gegend der Schweiz sich das dargestellte Objekt befindet. Vorsorglich warnt der Landschaftsarchitekt vor unangemeldeten Besuchen und bietet seine Vermittlerdienste an, falls der eine oder andere Leser die einladende Stimmung der grossformatigen Schwarzweiss-Fotos von Christian Vogt in der Realität überprüfen möchte. Verwöhnt von der grosszügigen Offenheit englischer und holländischer Gartenbesitzer erscheint einem die offenbar erwünschte Abschirmung schweizerischer Gartenfreunde seltsam.

Anders als im Luzerner Katalogbuch von 1992 setzt sich der Einführungssessay von Brigitte Wormbs im vorliegenden Buch weniger mit den Eigenheiten Kienastscher Gärten als mit dem Garten an sich, dem Garten als Ersatznatur, als Ort der Lustbarkeit und Sinnenfreunde auseinander. Die für Dieter Kienast und seine Mitarbeiter wichtige Analyse des Ortes für das Grundkonzept eines Gartens wird erwähnt und gleichzeitig auf die sich ständig wandelnde Aufgabe des Gartens, z.B. auf die Umwandlung von Restflächen und Industriebrachen in Gärten aufmerksam gemacht. Dass der Gartengestalter mit der Integration von Schriftzügen aus Beton, mit Anklängen an Kunst und Musik versucht, «die Gartenarchitektur als Auseinandersetzung mit den aktuellen Zeitereignissen zu verstehen», wird offensichtlich, wenn man das Buch durchblättert und sich auf die poetischen Bilder der Gartenansichten und verführerisch schönen Details einlässt.

Neben Brigitte Wormbs kommen der Architekt Arthur Rüegg, der Slavist German Ritz und

Erika Kienast-Lüber mit je einem Text zu Wort; alle anderen Gärten beschreibt Dieter Kienast selbst. Die Texte sind zwar anschaulich geschrieben, dennoch fehlt die kritische Distanz, die Einordnung der Arbeit des Gestalters in einen grösseren Zusammenhang, der Vergleich mit anderen, wichtigen zeitgenössischen Landschaftsarchitekten. Das Buch präsentiert sich so eher als Autobiographie denn als Monographie.

Die Spannweite von Dieter Kienasts Privatgärten erstreckt sich von hundert bis zu mehreren tausend Quadratmetern. Den Grössenwechsel empfindet der Gestalter gleichzeitig als «auf- und anregend». Der im Buch als kleinster Garten vorgestellte Grünraum liegt im Hof einer Blocküberbauung aus der Gründerzeit. Der Landschaftsarchitekt hat den Hof diagonal eingeteilt und mit Belagsflächen aus Natursteinpflastern gearbeitet, in die Pflanzenbeete inselartig eingelassen sind. Die Diagonalen ergeben eine starke Tiefenwirkung, die vom efeuüberwachsenen Zaun unterbrochen wird. Bäume überwinden die intime Raumgrenze und schaffen Bezüge zum gesamten Hofareal. Dieter Kienasts Gärten leben aus der Spannung zwischen organisch bestimmten freien Formen, akkurat geschnittenen Pflanzenhecken und Wiesenflächen, gradlinig verlegten Plattenwegen und -plätzen sowie Mauern und anderen Architekturen aus Beton oder in neuerer Zeit häufig aus Stampflehm. Schmale Wasserbecken, meist als Spiegelflächen verwendet, finden sich ebenfalls in vielen Gärten. Auch Gärten fast ohne Grün sind denkbar, wie jener Ausstellungsgarten in Chaumont-sur-Loire aus dem Jahr 1996. Aus einem Holzplattenboden liess der Landschaftsarchitekt den Schriftzug *nature n'existe pas* herausausschneiden und die Buchstaben mit Buchs bepflanzen. Als Antipode dazu empfingen den Besucher die auf der Erde angebrachten Buchstaben *hommage à la nature*.

Im Anhang des Buches werden dreizehn Gär-

ten, die sich in Ausführung befinden, in anschaulichen Plänen dargestellt. Die sehr sorgfältig, oft mit Tusche und Ölkreide gezeichneten Pläne sind ein Schmuckstück der gesamten Publikation. Dieter Kienast versteht sich wohl eher als Künstler denn als Handwerker; aus diesem Grund ist sein Buch mehr ein Kunstkatalog als das Werkverzeichnis eines Gartenarchitekten.

Suzanne Kappeler

Die Zaubergärten des André Heller. Mit Fotografien von Franz Hubmann u.a., Wien: Brandstätter, 1996, 144 S., ill., AS 1450.00.

André Heller – der Tausendsassa des gepflegten Entertainments in der Rolle des Romanciers, Schauspielers, Chansonniers, Pyrotechnikers, des Zirkus- und Variétédirektors – tritt nun auch als Gartengestalter ins Rampenlicht. Das hochformtige, bibliophil zu nennende Buch, dessen Deckel kostbar mit gepressten Blättern verziert ist, widmet sich in meist ganzseitigen Abbildungen den Gärten Hellers. Es sind dies das zur Weltgartenschau 1985 in Berlin konzipierte grosse Blumenbild, die Gärten seiner 1988 begründeten Fondazione in Gardone Riviera (ein ökologisches Forschungsprojekt am Gardasee, basierend auf der Gründung des Botanikers Arthur Hruska), die Pflanzenskulptur in Schönbrunn von 1992, die Gartengestaltung der Swarovski Kristallwelten im Tirol ab 1995 sowie sein eigener Privatgarten in Hitzingen. Den mit Plastiken von Künstlern wie Haring, Lichtenstein oder Palladino bestückten Gärten mutet etwas Geheimnisvolles, Entrücktes, Verzaubertes an, das durch die exotische Pflanzenwahl und den dichten Wuchs noch gesteigert wird. Genau das suchen die Fotos in Thematik und Details wiederzugeben. Der Leser, oder besser der Betrachter, wird dadurch in die Wunderwelt André Hellers entführt und erfährt somit von

dessen Anliegen. Das eingangs spiralförmig einladende Motto Hofmannsthals «Es gibt im Grunde nichts, was dem Dichten so nahesteht, als ein Stück lebendiger Natur nach seiner Phantasie umzugestalten.» wie auch Hellers einführende Worte erhellen zudem das künstlerische Konzept. Heller will durch die Natur selbst wieder auf sie aufmerksam machen mittels «Oasen der Sinnlichkeit»; stellenweise, aber nur stellenweise, erinnert man sich an Finlays schottisches Stony Path. Während Finlay eher mit klarer Reduktion arbeitet, schafft Heller ein Reich von fast verzerrender Üppigkeit. Betrachten, Hintersinnen, Erfahren und Ergehen, Erleben – das könnte die Botschaft dieses ungewöhnlichen Bandes sein. Für einmal nicht vom Garten Abstand nehmend durch interpretierendes Beobachten, sondern zu ihm hinführend mittels textloser Fotos von selbst sprechender Aussage.

fv

Italienische Gartenbücher

- Marella Caracciolo, Giuppi Pietromarchi. – Il giardino di Ninfa. Torino: Allemandi, 1995, 164 S., ill., Lit 90'000.
- Paola Gastaldo, Paolo Profumo (Hg.) – I giardini botanici Hanbury. Torino: Allemandi, 1995, 96 S., ill., Lit 60'000.

Obschon die beiden Gartenmonografien aus dem Turiner Verlag Umberto Allemandi bereits vor drei Jahren erschienen sind, soll an dieser Stelle noch darauf verwiesen werden. Zum einen, weil sie sich in gewohnt gepflegter Ausstattung präsentieren, zum andern, weil sie Gärten vorstellen, deren Namen zwar bekannt sind, über die man aber gerne Näheres zu erfahren sucht.

Zwischen Ventimiglia und der italienisch-französischen Grenze liegt das Grundstück, das Sir Thomas Hanbury auf einer seiner Reisen 1867 kaufte, um dort nach und nach mit seinem Bruder

Daniel, der Apotheker war, einen Botanischen Garten mit exotischen Pflanzen aus Australien, Südafrika und Amerika anzusiedeln. Da der Park im Zweiten Weltkrieg gelitten hatte, überliessen ihn die Nachkommen dem italienischen Staat, der ihn wiederum 1983 der Universität Genua vermachte. Diese unterhält den Garten seither und machte ihn zu einem Anziehungspunkt an der Riviera. Bestechend an diesem Buch sind vorerst einmal die Fotos von Simone Sciutto, die Gesamtansichten wie auch Details so vermitteln, dass der Eindruck von Wärme, Duft, Ambiente entsteht. Und dazwischen immer wieder der Blick aufs Meer, das wohltuende Kühle assoziiert. Eingestreut sind kleine Kapitel, die sich den verschiedenen Bauten im Park, diesem als Ganzem, sowie den saisonalen Höhepunkten widmen; ein Pflanzenregister und Pläne runden das Buch ab.

Ninfa – allein der Name verzaubert schon – liegt im Latium südöstlich von Rom und ist nur am ersten Wochenende jeden Monats geöffnet. Das schon im Altertum bekannte Städtchen bestand bis 1382; danach legte sich ein Dornröschenschlaf über seine zerstörten Bauten. Ein Blütenmeer überzog das Gelände, das gerade deswegen aufgesucht wurde im 18. und 19. Jahrhundert. 1922 beschloss die aus England stammende Ada Caetani, das Gelände als Garten zu nutzen und bepflanzte es zudem mit Rosen. Wie ein Paradies mutet der an englische Gärten erinnernde Park in der kargen Apennin-Landschaft an. Mit alten Fotos wird die Familiengeschichte ausführlich dokumentiert, wodurch das zur Entstehung des Gartens gezogene Umfeld ausführlich zur Sprache kommt. Pläne als Vorsatzpapier und mehrseitige Pflanzenlisten vervollkommen das Buch, das Zeugnis ablegt von einem diesseitigen Paradies, das besonders im Frühjahr und zur Zeit der Rosenblüte wie ein Märchen anmuten muss. Auch hier sind die Fotos, von Marella Agnelli, kontrastreich im Bildaufbau

und atmosphärisch im Ausblick, Farbe und bewusster Unschärfe, das tragende Element.

fv

James L. Wescoat, Jr./Joachim Wolschke-Bulmahn (Hg) – Mughal Gardens. Sources, Places, Representations, and Prospects. Washington, D.C: Dumbarton Oaks Publishing Service, 1996, 288 S., ill., \$ 60.00.

Babur war ein direkter Nachkomme sowohl Chingiz Khans als auch Timurs. Von seinem Königreich in Kabul aus unterwarf er 1526 den nördlichen Teil Indiens. Seine Meinung über das neue Herrschaftsgebiet war eher drastisch: «Hindustan is a country of few charms ... in handicraft and work there is no form or symmetry, method or quality, there are no good horses, no good dogs, no grapes, no ice or cold water, no good bread or cooked food in the bazaars, no hot-baths, no colleges ...». So liess der Gründer des Mogul-Reiches viele Gärten anlegen, um sich in der neuen Heimat so wohl wie in seiner alten fühlen zu können. Wie sahen aber diese Mogul-Gärten aus? Aus welchen Quellen und Traditionen entwickelten sie sich? Wie unterschieden sie sich von den Gärten der bezwungenen Sultanate? Auf diese und viele weiteren Fragen versucht das vorliegende, umfangreiche Werk, Antworten zu finden. Es versammelt die wichtigsten Arbeiten, die im Mai 1992 in Washington vorgestellt wurden, am «16th Dumbarton Oaks Colloquium on the History of Landscape Architecture», dem ersten Symposium überhaupt, das sich ausschliesslich mit Mogul-Gärten beschäftigte.

Die Herausgeber mussten einen fast allzu umfassenden Untertitel wählen, um alle Papers unter einen Hut bringen zu können. Die *Sources* werden in drei Kapiteln untersucht. T.W. Lentz (Smithsonian Institution) schreibt über Traditionen, die den Gartenbau in Baburs Heimatland

beeinflussten. In «Gardens that Babur did not like» beschreibt A. Welch (University of Victoria) die Gärten, die der legendäre Eroberer in Indien vorfand, und beweist so, dass die Mogul-Herrscher auf eine raffinierte, vor-islamische Technik der Hydraulik zurückgreifen konnten. Mit Hilfe der 'Autobiographie' Baburs, dem «Babur-Nama», entdeckte E. B. Moynihan in Dolphur Überreste des Lotus-Palastes und seines Gartens, der als erstes Beispiel für die Synthese zwischen Gartendesign im Mogul-Stil und indischem Kunsthandwerk gilt; die Autorin versucht damit, die wichtige Rolle Baburs als Gartenbau-Erneuerer zu unterstreichen.

Den *Places* wurden in diesem Buch besondere Aufmerksamkeit geschenkt, da heute keine Mogul-Gärten mehr, weder in Indien noch in Pakistan, im Original-Zustand erhalten geblieben sind. Der Geograph und Landschaftsarchitekt J. L. Wescott (University of Colorado) rekonstruiert in seinem Artikel den städteplanerischen Kontext der Gärten in Lahore und verfolgt die Entwicklung der Stadt über einen Zeitraum von rund 150 Jahren. Auf Shahdara bei Lahore hat M. Brand (National Gallery of Australia) sein Augenmerk gelegt; dort lässt sich eine besonders typische Gattung der Mogul-Gärten studieren: die königlichen Garten-Mausoleum-Komplexe. In der zeitweiligen Hauptstadt Shahjahanabad, zwischen 1639 und 1648 erbaut, untersucht S. P. Blake (University of Minnesota) die vor allem von Frauen geförderten «Khanah Bagh» (Hausgärten), eine weniger bekannte Art von Mogul-Gärten. I. Habib (Aligarh Muslim University in Indien) hat den sozialen und wirtschaftlichen Aspekt erarbeitet und schildert die hohen Unterhaltskosten der Gärten. Eine neue, nicht ganz unumstrittene Interpretation des Taj-Gartens unterbreitet W. Begley (University of Iowa).

Schliesslich werden die *Representations* der Gärten in der persischen Lyrik von W. M. Thack-

ston (Harvard University) erforscht, und die *Prospects* sind eine Zusammenfassung des Studienstandes über Mogul-Gärten, die von J. Richards (Duke University) verfasst wurde. Im Nachwort wird die Hoffnung ausgedrückt, die indische und pakistanische Seite möge sich doch bald einigen, um die Veröffentlichung der Arbeiten am Zwillingsskolloquium 1993 in Lahore zu ermöglichen. Das Buch endet ein wenig abrupt mit einer Titelliste der in Lahore gehaltenen Vorträge.

Die Lektüre des gelehrten Werks wird leider ein wenig durch die uneinheitlichen Umschriften für Namen und Orte erschwert. Schade ist, dass der interessierte Leser die weiterführenden Literaturangaben aus den vielen Fussnoten mühsam zusammenklauben muss, da eine gesamtheitliche Bibliographie fehlt. Zwar wartet der Band mit vielen Karten und Lageplänen auf, aber er ist nicht gerade üppig mit Bildern illustriert, daher kann sich der Leser einen Mogul-Garten bis zum Schluss nicht wirklich visuell vorstellen. Verständlicherweise müssen die Forscher bei derart spärlich vorhandenen Überresten auf schriftliche Quellen oder auf Malereien der Zeit zurückgreifen. Diese können jedoch, wie einige Texte dieses Buches ungewollt deutlich machen, nur unspezifische Informationen über heute Fehlendes (z. B. Bepflanzung, Wasserspiele, Teppiche und aufgehängte Stoffe etc.) liefern. Es leuchtet auch deshalb nicht recht ein, warum Mogul-Gärten «as a distinct garden tradition rather than as a subset of Islamic gardens» betrachtet werden sollten, wie es die Herausgeber eingangs fordern. Ausserdem wird im letzten Kapitel durchaus richtig festgestellt: «The symmetrical garden... touched a deeply-felt aesthetic response embedded in Timurid and Persian culture». Mogul-Gärten waren also in eine Kultur eingebettet, die von Isfahan nach Samarkand und von Buchara nach Delhi reichte – in eine Kultur, die zuallerst eine islamische war.

M. A. Algar